

Unverdaute Ideen

Autor(en): **Frey, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **66=86 (1920)**

Heft 22

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-36222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stellen wir ihnen nicht ein Armutszeugnis aus, indem wir den neuen Schritt nicht zu tun wagen. Nehmen wir endlich einige finanzielle Opfer in Kauf, wenn es damit möglich wird, eine große Zahl kranker Wehrmänner, denen man bisher nicht gerecht wurde, in eine für sie vorteilhaftere Position zu bringen.

Unverdaute Ideen.

Von Oberstleutnant *Carl Frey*.

Wir müssen uns in unserer Armee vor nichts mehr hüten, als vor der apodiktischen Aufstellung von sogenannten „Kriegslehren“. Der Weltkrieg hat oft geradezu entgegengesetzte Lehrsätze zu Tage gefördert. Während z. B. auf der einen Seite die gewiß allgemein gültige Folgerung aus dem modernen Kampfe gezogen wird, daß die Infanterie nur in engem Zusammenarbeiten mit den Nebenwaffen angreifen oder sich verteidigen solle, was selbst für das Bewegungsgefecht zur Lehre geführt hat, daß die Infanterie in der Regel nur abschnittsweise (d. h. immer nur bis zur Reichweite ihrer Artillerie) vorgehen solle, so gibt es sogar aus dem Stellungskrieg Beispiele, wo diese Grundsätze durch die Tatsachen einfach über den Haufen geworfen worden sind. Auch hat ja die deutsche Heerführung nach den verlustreichen Sommeschlachten des Jahres 1916 die Verteidigungsmethode vollständig geändert und die sog. elastische Methode eingeführt, die ihre Vorläufer schon 1870 in dem französischen *retour offensif* und *contre attaque* hatte. Die Idee, den Angreifer sich in einem tiefen Netze von Verteidigungsanlagen fangen zu lassen, um ihn dann erst durch Gegenstoß und zwar mit ungeschwächten, in zurückliegenden Unterständen oder Deckungen bereitgehaltenen, Kräften (Reserven) abzuweisen, hat natürlich auch das Verhalten beim Angreifer und vor allem seiner Artillerie wieder geändert. Das Moment der Ueberraschung (unter dem Schutze einer Menge von Tanks) trat wieder auf den Plan und rief so schließlich einer Wechselwirkung zwischen Aushilfen des Angreifers und Verteidigers, die geradezu zu einem *circulus vitiosus* führte. Auf alle Fälle wurde das *Moment des Zugreifens* bei aller Planmäßigkeit nicht vernachlässigt und erlebte immer wieder Triumphe.

An Hand von zwei Beispielen soll der obige Gedankengang beleuchtet werden. Ludendorff beklagt sich in seinen „Kriegserinnerungen“ auf der einen Seite darüber, daß die Infanterie sich nicht mehr ihrer *eigenen* Kraft bewußt sei, auf der andern schreibt er den ungenügenden Anfangserfolg der 17. Armee zwischen Arras und Cambrai bei der Frühjahrsoffensive 1918 lediglich der Tatsache zu, daß die „Feuerwalze“ der Artillerie der Infanterie davon gelaufen, so daß zwischen den Sturmtrupps und der Walze ein *toter* Raum entstanden sei.

Was aber das Zugreifen anbelangt, so sei nur an den Durchbruch der Armee von Below vom 24. Oktober 1917 am Isonzo erinnert. Jener Angriff und Durchbruch erfolgte aus dem Stellungskrieg heraus, mußte also schon deshalb sicherlich ein „geplanter Angriff“ sein. Er war in der Tat auch sorgfältig vorbereitet, namentlich artilleristisch. Das Ueberraschungsmoment, die Vergasung und der Nebel halfen mit. Das Wirkungsfeuer dauerte schon damals bloß noch ein paar Stunden. Von „Eintrommeln“ also keine Rede. Weshalb gelang der Angriff und weshalb wuchs sich der Durchbruch zu einem operativen Ergebnis erster Ordnung aus? Maßgebende höhere österreichische Offiziere haben den gewaltigen Erfolg neidlos nicht nur den erwähnten Faktoren und der Tapferkeit der Truppen, sondern in erster Linie dem energischen Angriffsbefehl Belows zugeschrieben. Dieser ging nämlich dahin, *daß jede Angriffskolonne durchzustößen und dem gesteckten fernerem Ziele zuzumarschieren habe, ohne Rücksicht darauf, was links und rechts von ihr gehe, ja ohne Rücksicht darauf, ob sie abgefangen werde oder nicht.* Vom Moment des Einbruchs an hörte also jede Planmäßigkeit auf, denn es konnte höchstens an ein Umkehren der italienischen Beutegeschütze und Nachziehen eines Teiles der leichten eigenen Artillerie gedacht werden. Das Geheimnis des Erfolges lag also darin, daß der Angriff im Flusse blieb. Ohne jenen Angriffsbefehl kann sich derjenige, der das schwierige Terrain gesehen hat, den Erfolg gar nicht erklären. Und war es etwa kein Zugreifen, wenn an der Marne Gallieni auf der einen und Kluck auf der anderen Seite spontan angriffen?

Etwas Kühnheit und Glück gehört eben zur Kriegsführung. Hätte ein Kolonnenkommandant am Isonzo, ohne jenen Befehl zu haben, aus eigener Initiative so gehandelt, so wäre er bei einem Mißlingen „abgesägt“ und bei einem Erfolg der Held des Tages geworden (wie es bei der Einnahme der Meletta am 5. Dezember 1917 mit den Majoren Valentin und Scillez geschah).

Es ist daher zu begrüßen, wenn in den „Grundlagen“ kein Schema, sondern bloß Grundsätze aufgestellt worden sind, wenn das Zugreifen bei günstiger Gelegenheit immer wieder betont, und wenn in den taktischen Kursen ergänzend gelehrt worden ist, daß das Zusammenarbeiten der Infanterie mit der Artillerie *nicht zu einer ängstlichen Abhängigkeit* der ersteren von der letzteren führen dürfe.

In das Gebiet der unverdauten Ideen gehört auch der Artikel „notre doctrine tactique“ in der Septembernummer der Revue Militaire Suisse. Ganz abgesehen davon, daß schon die Form dieses Artikels nicht sehr passend ist, kann auch sein Inhalt nicht unwidersprochen bleiben. Während nämlich ein angebliches Schema der „Grundlagen“ bezüglich der Zonenverteidigung bekämpft wird, geht der Verfasser sofort selbst dazu über, ein Schema aufzustellen;

dann empfiehlt er genau das, was bei etwas gründlicherem Studium auch in den „Grundlagen“ zu finden ist, und schließlich sollen diese durch den Hinweis auf den Angriff und Durchstoß der Deutschen am Chemin des Dames vom 27. Mai 1918 geschlagen werden, also an Hand eines aus dem jahrelangen Stellungskrieg geschöpften Beispiels, das nicht für normale Verhältnisse paßt, weil dort die Franzosen genug Zeit hatten, drei Stellungen hintereinander auszubauen, wobei jede Stellung (ähnlich wie bei der deutschen Siegfriedstellung) selbst wieder aus einem ganzen Zonenverteidigungssystem bestand. Gewiß mag es ein Fehler gewesen sein, wenn die vorderste Stellung als die Linie bezeichnet worden war, die durch Gegenstoß unbedingt zu halten war. Aber steht wirklich etwas analoges in den Grundlagen? Auf Seite 31 ist vielmehr wörtlich zu lesen: „Diese Verhältnisse zwingen überall da, wo nicht ganz ausnahmsweise Geländeverhältnisse . . . das Spiel der Reserven begünstigen, zu einer ausgiebigen *Tiefengliederung*.“ Zuzugeben ist, daß der Satz, „Die Infanterie wird sich als erstes die Anlage eines durchgehenden Grabens in der vordersten Linie anlegen lassen.“ (S. 34), den Verfasser mag irre geführt haben, aber das obige Prinzip der *Zonenverteidigung* ist eben obenan zu stellen. Im übrigen werden die Arbeiten in einer Verteidigungsstellung von der vorhandenen Zeit und dem Material abhängen. Darum geht man, nachdem die Sperrfeuerzone herausgefunden ist, zuerst an das flankierende Plazieren der Maschinengewehre, an das entsprechende Hauptdrahthindernis, dahinter der Hauptgraben, an das Verstecken der Reserven (wenn möglich in Unterständen an Hinterhängen) und dann erst an die Stützpunkte und Maschinengewehrnester im Vorfeld und an den weiteren Tiefenausbau der Stellung. Nur, wenn man Monate lang Zeit hat, wird man an mehrere Stellungen in Abständen von 3—4 km denken können, wie am Chemin des Dames. Auch wissen wir ja schließlich nicht, ob eine Front von 33 km für jene drei französischen Divisionen (zu 3 Regimentern) vielleicht nicht doch zu groß war, namentlich wenn das Ueberraschungsmoment mitwirkte.

Kurz, wir müssen aus den sogenannten Kriegelehren, und auch aus dem, was wir selbst an den Fronten gesehen haben, das *und nur das* als Lehrsätze herauschälen, was bei gleichen Verhältnissen und bei verschiedenen Armeen immer wieder zum Erfolg geführt hat und daher allein auf allgemeine Gültigkeit Anspruch erheben darf. Alles andere ist noch unverdaut.

Das Stehendschiessen.

Von Major H. Merz.

Die in Nr. 18 der „Allg. Schweizerischen Militärzeitung“ erschienene Mitteilung des Zentralvorstandes ist in verschiedener Hinsicht recht bemerkenswert, beweist sie uns doch, wie notwendig eine